



Celina Weithaas

Cold Poison

Impressum:

Personen und Handlungen sind frei erfunden.
Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind
zufällig und nicht beabsichtigt.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.papierfresserchen.de

© 2018 – Papierfresserchens MTM-Verlag GbR
Oberer Schranntenplatz 2, D- 88131 Lindau
Telefon: 08382/7159086
info@papierfresserchen.de
Alle Rechte vorbehalten.
Erstauflage 2018

Lektorat: Melanie Wittmann
Herstellung: Redaktions- und Literaturbüro MTM
www.literaturredaktion.de
Titelbild: unter Verwendung von Bildern von © JeremyWhat und
© tunedin – lizenziert AdobeStock
Druck: Booksfactory / Polen

ISBN: 978-3-86196-738-5

Cold Poison

Was tust du, wenn du alles weißt?

Celina Weithaas



01.07.2006, Mikun?

„Kätzchen, ich darf dich doch Kätzchen nennen, oder?“, sagt Grotian und sieht mich kalt an.

Ich verneige mich kurz. Er nickt erhaben eisig, so wie er es am besten kann.

„Ich will, dass du heute Nachmittag mit mir tust, was nötig ist“, fährt er fort.

Ich spüre, dass es mir nicht gefallen wird. Mir wird schlecht. Privilegien hin oder her, seine Forderung wird mir wehtun. Nichtsdestotrotz neige ich noch einmal den Kopf.

„Du wirst meine rechte Hand sein, Kätzchen. Es ist dir erlaubt, auf jeden, der mir den Gehorsam verweigert, zu schießen.“

Mir wird speiübel. Trotzdem beuge ich mich vor und küsse seine Hand. „Ich danke Ihnen für diese Ehre“, erwidere ich mit fester Stimme, dränge die Tränen zurück und mache mich für all das Blut bereit. Das der Menschen, die mir etwas bedeuteten, habe ich ohnehin schon vergossen.

Kapitel 1

Ganz ehrlich, das Leben ist grausam. Da verliebt man sich aus Versehen in einen Jungen und wie endet es? Man sitzt mit dem Mädchen, das man jahrelang erfolgreich gehasst hat, zusammen im Schatten und hofft darauf, dass die Informationen, die man aus mehr oder minder zuverlässigen Quellen erhalten hat, richtig sind und man sich nicht umsonst zu Tode langweilt. Denn das besagte Mädchen neben mir, Luca, und ich haben uns ungefähr gar nichts zu sagen. Vor allem, nachdem sich das Miststück in meinen Fall eingemischt hat. Plötzlich stand sie einfach in der Tür und wollte mitmachen. Als hätte sie nichts Besseres zu tun!

Okay, vielleicht habe ich sie ein klitzekleines bisschen darum gebeten. Dass es aber so weit geht, dass wir jetzt gemeinsam an der Mauer eines gepflegten Eckhauses lehnen und Seite an Seite warten? Das entspricht nicht meinen Vorstellungen. Überhaupt nicht.

„Hast du das gesehen?“, wispert Luca und entsichert ihre Pistole.

Ich spähe auf die schwach beleuchtete Straße. Ein Schatten huscht vorbei, die Hände in den Jackentaschen vergraben und den Kopf gesenkt, auf der Suche nach etwas Wärme in der Kälte. Ein Schemen wie jeder andere auch. Luca sieht mich erwartungsvoll an. Dann liegt es jetzt wohl an mir zu überprüfen, ob er der sein könnte, den wir suchen.

Mit einem theatralischen Seufzen werfe ich meine Haare über die Schulter, lehne mich gegen die Mauer und schließe die Augen. Meine Fähigkeiten springen unruhig hinter dem Wall herum. Ihre Freude, als ich ihre Leine etwas länger lasse, beunruhigt mich. Ich lasse mich nicht von Nichtigkeiten wie meinen Emotionen ablenken. Im Geiste stehe ich neben dem Schatten und trete einmal um ihn herum, bis ich die kleinen grünlichen Augen erkennen kann. Sauber geschnittene braune Haare. Automatisch vergleiche ich das durchschnittliche Gesicht mit dem aus meinen Recherchen. Ja, könnte passen. Um mir absolut sicher sein zu können, taste ich noch nach etwas aus seiner Vergangenheit und arbeite sein ganzes Leben im Schnelldurchlauf auf, ehe ich nicke. Rücksichtslos stopfe ich meine Fähigkeiten zurück hinter die Mauer und strecke ihnen mental die Zunge raus. Heute nicht.

„Das ist er“, murme ich.

Lucas knallrote Lippen umspielt ein teuflisches Grinsen. „Na, dann wollen wir mal anfangen zu spielen“, kichert sie und öffnet eine Flasche Wodka. Gefühlt die Hälfte kippt sie sich über das weiße Shirt, schließt die Jacke, sodass man ihre ... Argumente sehr gut erkennen kann, und taumelt auf die Straße. Bedauernd sehe ich auf die fast leere Flasche neben mir. Was für eine unsagbare Verschwendung. Ich setze sie an meine Lippen und nehme einen Schluck. Das bekannte Brennen in meinem Rachen, das sich langsam einen Weg in meinen Magen bahnt, lässt mich wohligh seufzen.

„Hey, du“, lallt Luca erstaunlich überzeugend, nur um im nächsten Moment beinahe über ihre eigenen Füße zu stolpern.

Binnen einer Sekunde hat sie die volle Aufmerksamkeit des Fremden. So oft wird man mitten in der Nacht nicht von einem hübschen, scheinbar stockbesoffenen Mädchen angesprochen. Vor allem nicht in seinem Alter. Am liebsten würde ich mir eine Handvoll Popcorn in den Mund stopfen. Nur ist das momentan leider aus. Ich bediene mich am Wodka.

Der Schatten sieht sich einmal um, bevor er die Straßenseite wechselt und auf Luca zugeht. „Mädchen wie du sollten so spät in der Nacht nicht mehr auf der Straße sein“, schimpft er und wedelt dabei seltsam mit seinem Zeigefinger herum.

Ich unterdrücke ein Lachen. Stattdessen wird die Waffe entsichert und die Flasche für den Moment abgestellt. Es gibt nichts Besseres als eisgekühlten Wodka.

„Ich ...“, setzt Luca an, unterbricht sich dann aber kurz, um ihre Haare nach hinten zu werfen. Der Geruch des Alkohols weht bis in meine düstere Ecke herüber. „Mein Freund hat mich stehen lassen. Meinte, ich sei hässlich und dumm“, jammert sie. Als sie sich über die Augen wischt, verschwimmt ihre reichlich aufgetragene Wimperntusche.

Der Mann sieht sie noch immer streng an. Hut ab dafür. Viele hätten die Gunst der Stunde schon genutzt.

„Trotzdem solltest du jetzt heimgehen. Ich habe auch eine Tochter in deinem Alter“, sagt er und schüttelt dabei den Kopf wie ein trauriger Wackeldackel.

Ich ziele währenddessen weiter auf ihn. Beziehungsweise auf seinen rechten Arm. Wir wollen ja nicht, dass er uns nachher Probleme bereitet. Und Mr Flanell, mein Chef, will ihn leider, leider lebendig haben. Deswegen dürfen wir ihn nur ein wenig außer Gefecht setzen.

Wobei ein wenig zum Glück Interpretationsspielraum lässt.

Luca zuckt derweil mit den Schultern und beginnt, filmreif zu heulen. „Aber es ist der zweite Advent. Wir wollten zusammen feiern“, schluchzt sie und lehnt sich Hilfe suchend an den Mann. Der tätschelt ihr unbeholfen den Rücken. Luca aber – als die hinterhältige Agentin, die sie nun einmal ist – nutzt diese Nähe aus, um ihn genauestens auf Waffen zu scannen. Außer einer Schusswaffe im Gürtelhalter ist er unbewaffnet. Gefährlich für jemanden wie ihn. Andererseits sind wir in einer gepflegten Eigenheimsiedlung. Um uns herum reihen sich die ordentlich gestrichenen weißen Häuser aneinander, um die sich perfekte kleine Gärten ziehen. Vor jedem steht mindestens eine Laterne, die mir die Schwierigkeiten nimmt, das Geschehen zu verfolgen. Oder angeschossen zu werden. Ein schöner Ort zum Sterben. Wie auch immer. „Aber dein Freund ist nicht da, also solltest du nach Hause gehen“, erklärt der Mann.

Luca schüttelt noch einmal den Kopf, ehe sie ihn unter den langen Wimpern hervor ansieht. Nachdenklich beginnt sie, an seinem Jackenärmel zu zupfen.

„Was machen Sie eigentlich noch hier?“, gurrst sie.

Stirnrunzelnd sieht der Mann sie an. „Ich gehe spazieren.“

„Oder suchen Sie ein wenig Spaß?“ Sie kichert kokett und zwirbelt eine ihrer braunen Strähnen.

Dem Mann entgleisen alle Gesichtszüge. Er entfernt die Hand zu weit von seiner Waffe. Lucas Chance. Sie greift seinen Arm, zieht ihn in einer fließenden Bewegung über ihre Schulter, drückt den Rücken durch und schleudert den Mann vor sich auf das Pflaster. Ein durchdringendes Knacken hallt durch die gepflegte Eigenheimsiedlung.

Ich nehme einen weiteren kleinen Schluck. Genüsslich verdrehe ich die Augen.

Der Mann krümmt sich reflexartig zusammen. Ehe er schreien kann, hat Luca ihm den Unterarm auf den Kiefer gepresst, zieht weißen Verbandsmull hervor und stopft ihn in seinen Mund. Eine viel zu nette Variante für einen wie ihn.

Ich habe die Freude, die freundlichen Gesten in die Luft zu sprengen. Seelenruhig betätige ich den Abzug. Erst durchdringt die Kugel seinen rechten Oberarm, dann den linken. Im Schein der Straßenlaternen schimmert das Blut dunkel. Er brüllt gegen den Verbandsmull an, ist aber viel zu leise, als dass jemand ihn hören könnte. Vor allem um diese Uhrzeit. Gegen drei in der Nacht bevorzugen Menschen es, tief

und fest zu schlafen. Ich leere die Flasche und trete aus den alles verschlingenden Schatten hervor, die mir Deckung gegeben haben.

„Charles Georgia, hiermit sind Sie festgenommen“, sage ich lieblich.

Kurze Zeit geschieht nichts. Die Nachricht muss sich erst durch Schmerz und Fassungslosigkeit hindurchkämpfen. Dann quellen seine Augen hervor und er beginnt, sich zu bewegen. Im nächsten Moment schreit er unterdrückt auf. Tja, tut weh, mit gleich zwei Schusswunden aufstehen zu wollen. Zufrieden grinse ich Luca an. Unsere erste gemeinsame Festnahme sollte gefeiert werden.

„Und du bist dir absolut sicher, dass unsere Leute ihn vor irgendwelchen Passanten finden werden?“, fragt Luca zum zehntausendsten Mal. Und ich verdrehe zum zehntausendsten Mal die Augen.

„Ja, ich habe es gesehen, verstehst du? Gesehen. Es wird genauso passieren“, murre ich und stoße die Tür zu einem rauchigen Pub auf. Der Gestank nach Tabak schlägt uns entgegen. Reflexartig halte ich die Luft an. Es ist so widerlich! Allein der Gedanke an die betäubende Wirkung des Alkohols, den ich hier bekommen werde, hält mich davon ab, umzudrehen und einfach zu gehen. Ein kleiner Bonus der Qualmwolken? Von außen wird uns niemand erkennen können.

„Dir ist schon klar, dass du langsam ein echtes Alkoholproblem entwickelst, oder?“, fragt Luca pikiert, als ich mir einen doppelten Whiskey bestelle.

Ich zucke die Schultern und sehe mich einmal aufmerksam um. Die Tische sind nur an der Wand angeordnet, kreisförmig um den Tresen in der Mitte. Vier Eingänge, etwas, das mir ganz sicher nicht gefällt. Man könnte uns aus allen Ecken heraus überfallen.

Zufluchtsorte? Komplette Pleite. Aber sind wir mal ehrlich, wie groß ist die Wahrscheinlichkeit, dass man uns in einem verqualmten Pub im schlechteren Teil der Stadt sucht? Genau, nicht vorhanden. Beziehungsweise so gering, dass sich keine von uns wirklich Gedanken darüber macht.

Der Barkeeper schiebt den Whiskey zu mir. Ich trinke ihn auf ex, während Luca an ihrem Cocktail nippt. Sofort wärmt sich mein Körper auf. Feuer ersetzt die Kälte in meinem Blut und lässt mich genüsslich aufseufzen. Das hier ist besser als alles, was ich außerhalb dieses Raumes bekommen könnte. Eine wohlige Umarmung von innen heraus. Genau das, was ich brauche.

„Hast du keine Sorge, dass du die Kontrolle verlierst?“

Ich bestelle noch einen Drink bei dem Typen, ehe ich Lucas Frage

beantworte. „Eher nicht. Hab es erst heute früh laufen lassen. Und genau deswegen werde ich mich jetzt besaufen“, sage ich und schütte in Erinnerung an die erbarmungslosen Bilder den nächsten doppelten Whiskey runter. Ich habe in meinem Leben schon so viele verstümmelte Körper gesehen, der Anblick des letzten, den mir meine Fähigkeiten boten, hat trotzdem den Vogel abgeschossen.

Luca beobachtet mich aus zusammengekniffenen Augen, verkneift sich aber jeden Kommentar. Stattdessen rührt sie in ihrem Cocktail und nimmt hin und wieder einen kleinen Schluck der klebrig süßen Flüssigkeit. Ein Geruch nach Aprikosen und Birnen geht davon aus. Widerwärtig.

„Wie läuft es eigentlich mit deinen naturwissenschaftlichen Erkenntnissen?“

Sie weiß, dass ich mich für Naturwissenschaften interessiere?

„Echt gut. Ist ja nicht so schwer. Die Mathelehrerin vergöttert mich und der Biolehrer hält mich für das Genie, das ich auch bin. Also nichts Neues“, erwidere ich achselzuckend und nehme meinen letzten Whiskey für heute entgegen. Das Brennen der Flüssigkeit spüre ich kaum noch, weder im Hals noch im Magen.

„Das Internat hat dich ziemlich verändert. Du verhältst dich viel nüchterner als früher, quatschst weniger und säufst. Keine Ahnung, ob mir das gefällt.“

Skeptisch sehe ich sie an. Keine Ahnung, ob sie mit mir spricht oder doch mit sich selbst. Ich rutsche ein wenig auf meinem Barhocker herum, damit es bequemer wird. Erfolglos.

„Ich habe seit zwei Wochen Liebeskummer, Sherlock. Außer meinem Fall hilft das nichts und niemandem“, erwidere ich bissiger als beabsichtigt und ertränke den Anflug eines schlechten Gewissens mit dem letzten Schluck Whiskey.

Luca zuckt schon wieder die Schultern und schlägt die dünnen Beine übereinander. „Deswegen habe ich keine festen Beziehungen, Schätzchen. Die Jungs sollen etwas für mich tun, nicht andersherum. Mit festen Partnerschaften zieht man immer, wirklich immer, den Kürzeren“, erklärt sie.

Ich kichere leise. Und das weiß sie, weil sie schon so viele feste Beziehungen hatte. Ach nein, ich vergaß. Eigentlich bricht sie den Typen nur das Herz und klaut ihnen die Geldbörse.

„Denkst du, dass wir irgendeine Entlohnung dafür bekommen, dass wir einen der größten Waffenlobbyisten der Welt der Zentrale auf dem

Silbertablett serviert haben?“, fragt sie nach einigen Sekunden. Ich werfe ihr einen abschätzigen Blick zu. Genau deswegen arbeiten wir nie zusammen. Sie missbraucht mich als wandelnde Hellscherin. Warten? Gibt es nur, wenn ich nicht in der Nähe bin.

Seufzend blättere ich durch die Zukunft. In zuckenden Bildern huscht sie an mir vorbei. Tausend Eindrücke, Millionen Gefühle. Ein Wirbelsturm aus Bildern, der jeden erdrückt, der auch nur eine Sekunde in seiner Entschlossenheit wankt. Ein Tornado, der brutaler und kompromissloser nicht sein könnte. Und ich liefere mich ihm aus wegen einer bescheuerten Entlohnung. Ich klammere mich an dem Wort fest und suche angespannt nach diesem einen Szenario in meiner einzigen Zukunft. Entlohnung, Entlohnung, Entlohnung. Der Sturm wirbelt schneller, die Bilder preschen gegen mich, verschwimmen zur Unkenntlichkeit und warten darauf, dass ich nur eine Sekunde zaudere. Ich kneife die Augen zusammen. Entlohnung. Komm schon. Irgendwo muss sie sich doch ... Ha, gefunden!

„Zwanzig für jeden von uns“, beantworte ich ihre Frage matt und stütze meine Ellbogen auf der Theke ab. Mein Kopf beginnt bereits zu brummen. Der Nachteil daran, wenn jemand wie ich zu oft zu viel Alkohol konsumiert: Die Wirkung beschleunigt sich rapide, in jeder Hinsicht. Sodass ich ungefähr zwei Minuten angenehm besoffen bin und dann die Nachwirkungen einsetzen.

Was für eine bescheuerte Agentin ich doch bin. Verknalle mich in einen nutzlosen blonden Footballer und kann meine Sorgen dann nicht einmal angemessen ertränken. Erstaunlich, dass man mich nicht längst auf die Straße gesetzt hat.

„Zwanzig? Das ist lächerlich!“, beschwert sich Luca und schlägt mit der flachen Hand auf den Tresen.

Ich sehe sie warnend an. Auch wenn wir hier sicher sind, muss nicht mehr Aufmerksamkeit als unbedingt notwendig auf uns ruhen. Sollte sich hier irgendwer aufhalten, der meine Bauchschmerzen wert ist, will ich nicht, dass er uns entdeckt, weil Luca die Wände hochgeht.

„Lächerlich, definitiv. Aber du bist wenigstens über achtzehn. Du wirst für das, was du tust, bezahlt“, beschwere ich mich und fahre mit dem Zeigefinger den noch feuchten Rand des Glases nach. „Bei mir dauert das noch gut eine Woche.“

Luca schnaubt. „Tja, du bist unbezahltes Zeug zum Verheizen. Wenn du stirbst, blöd. Wenn nicht, auch gut. Müsstest du als Russin doch kennen.“

Ja, müsste ich als Russin kennen. Man gewöhnt sich trotzdem verdammt schlecht an so was.

„Und was machst du jetzt? Dein Part des Falls ist abgeschlossen“, sage ich und sehe Luca in die Augen.

Sie fährt sich einmal durch die leicht verfilzten Haare. Selbst nach dieser Aktion verstehe ich, warum die Typen auf sie abfahren. Die Puppenaugen strahlen auch bei dämmrigen Lichtverhältnissen, der Busen wird durch eine geöffnete Jacke nicht kleiner und die vollen Lippen, egal wie rissig, lassen den einen oder anderen Kerl garantiert in Tagträumereien versinken.

„Wahrscheinlich bekomme ich den nächsten Auftrag. Ich bin gefragt, kompetent. Du weißt schon, so ungefähr das Gegenteil von dir.“

Ich rolle mit den Augen und beuge mich weiter über den Tresen. Noch vor zwei Monaten wäre ich wahrscheinlich die Wände hochgegangen, aber nachdem ich Natasha und ihre Barbies kennenlernen musste, gibt es definitiv Schlimmeres als Lucas dämliche Sprüche.

Die Kellnerin stromert irgendwo zwischen den Tischen herum. Sie soll sich hierher bewegen und noch mehr von dem Zeug rausrücken, durch das ich mich wenigstens etwas besser fühle. Für zwei, drei Minuten. Wenn ich es auf ex trinke. Zwei-, dreimal hintereinander. Und es hochprozentig ist.

„Man munkelt, die blonde Prinzessin hätte etwas gegen dich in der Hand“, bemerkt Luca nach einigen weiteren Schlucken von ihrer Zuckerbrühe.

Lustig, dass das sogar schon zu ihr durchgedrungen ist. Ich lehne mich etwas nach hinten, lege den Kopf in den Nacken und fächle mir etwas Luft zu. Rauchig. Schwer. Es ist genauso angenehm, wie in der Turnhalle tief durchzuatmen, wenn die Footballer ihre Sprints absolvieren.

„Ja, um Natasha kümmere ich mich, sobald ich wieder in der Schule bin.“ Hier kann und will ich nichts gegen Barbies teuflische Stiefschwester unternehmen. Jetzt gilt es erst einmal, die schlechte Luft zu genießen und den Alkohol runterzukippen, bis ich das Gefühl habe, dass meine Speiseröhre verätzt.

Luca schüttelt leise lachend den Kopf. „Dummes Kind gegen Prinzessin? Es fällt mir schwer, das zu sagen, Schätzchen, aber ich setze auf dich. Deine Fäuste sind Angst einflößender als jeder Absatz.“ Luca hat sie oft genug zu spüren bekommen.

„Wie kommst du bloß darauf?“, spotte ich und entscheide mich für

ein weiteres Glas Wodka. Egal, ob mein Kopf sich danach anfühlen wird, als würde er zerspringen. Die paar tauben Minuten sind es wert.

Luca feixt: „Cathlen, Schätzchen, ich kenne dich seit einer Weile. Ich weiß, wie du an Antworten kommst.“

Oh ja. Ich erinnere mich an eine sehr entspannte Episode in einem dunklen Kellerraum. Wo hat Luca mein verdammtes Anatomiebuch hingelegt? Keine Antwort? Ein Schlag. Noch immer nicht? Ein Tritt. Fingernägel, die über ihr Gesicht gezogen werden. Sie konnte zwei Tage lang nichts mehr riechen und die Ärztin hatte ihre liebe Mühe, Lucas linkes Auge zu retten.

„Hörst dich nicht wirklich mitleidig an“, bemerke ich und bedanke mich für den nächsten Wodka mit einem knappen Nicken.

Luca seufzt leise auf. „Natasha ist nicht so mein Fall. Reiche, verwöhnte Bonzentochter. Hätte sie was für den Reichtum getan, in Ordnung. Aber so?“

Ihr abwertendes Achselzucken lässt mich einen tiefen Schluck nehmen. Der Wodka brennt in meiner Kehle, schmeckt wie Essig. Eine seltsame Situation, wenn Luca und ich einer Meinung sind.

„Fährst du heute schon zurück in die Zentrale?“

Luca zuckt die Schultern und zieht noch einmal vorsichtig an ihrem Strohalm. Die dunklen Haare fallen ihr in das makellose Puppengesicht. „Vermutlich nicht. Es ist fast zwölf. Wird sich wahrscheinlich auf den frühen Morgen verschieben, so gegen eins.“

Aus irgendeinem Grund muss ich den Drang unterdrücken, ihr das Feixen aus dem Gesicht zu dreschen. Alkohol zertrümmert die Selbstkontrolle? Oh ja.

„Freut mich“, grummle ich und sehe mich noch einmal um. In der rauchgeschwängerten Luft kann ich kein bekanntes Gesicht erkennen. Meine weit aufgerissenen Augen scheinen dafür in Flammen aufzugehen. Etwas, das auch an der Erschöpfung liegen könnte, die bleiern durch meine Glieder zu kriechen beginnt. Man soll schließlich nicht alle Schuld dem schweren Qualm von Zigaretten zuschieben.

Seit meiner Trennung von Timothy habe ich nicht eine Nacht geschlafen. Zu groß ist die Angst vor den Albträumen, die ganz sicher kommen werden, wenn er nicht bei mir ist. Oder Silent. Aber da ich mit dem auch gerade auf Kriegsfuß stehe, habe ich wohl einfach Pech gehabt. Kein Schlaf für die arme, kleine Cathrin. Ich werde es überleben.

„Und dein Lover? Willst du es noch einmal mit ihm probieren?“,

fragt Luca über ihr Glas hinweg. Ich beiße mir auf die Innenseite meiner Wange und versuche, nicht zu intensiv an Timothy zu denken. Seine blonden, leicht gewellten Haare. Die warmen braunen Augen. Seinen wunderbaren Duft nach Minze. Seine Unbeschwertheit und seine Leidenschaft.

„Keine Ahnung“, antworte ich wahrheitsgemäß und beginne, einen unregelmäßigen Rhythmus auf die raue Oberfläche des Tresens zu klopfen. „Ich vermisse ihn, aber ganz ehrlich, denkst du, dass ich dem jemals wieder werde vertrauen können?“ Oder, die viel bessere Frage, er eine Beziehung mit mir überlebt? Ich habe die Drohung des Mafiosos nicht vergessen. Ich bin keine Idiotin. Wenn ich ihm zu blöd komme, macht er mir das Leben zur Hölle. Indem er mir das nimmt, was ich nie haben wollte. Kleine Mädchen sollten die Finger von Männern mit Kaninchen lassen und hellseherische Agentinnen sollten ihr Singleleben genießen und ein paar Herzen brechen.

Luca legt sinnend den Kopf schief, schlürft noch einmal an ihrem Zuckerwasser. „Versuch's einfach. Was Flanell nicht weiß, macht ihn nicht heiß, sag ich mir immer. Also entspann dich und sprich mal mit Loverboy. Das renkt sich schon wieder ein.“

Sie hat leicht reden. Wenn sie irgendwann irgendwen haben sollte, würde es keinen jucken. Jeder wäre fest davon überzeugt, dass es die nächste Nummer für zwei, drei Anstandsveranstaltungen ist. Aber bei mir?

Ich schließe kurz die Augen. Timothy und ich zum Zweiten? Kann das was werden? Ich wünsche es mir mehr, als ich mir eingestehen möchte. Vielleicht ist Silent eine Art Seelenverwandter von mir, aber von Timothy getrennt zu sein, fühlt sich an, als hätte man mir einen Teil meines Herzens gestohlen. Einen wichtigen. Den Teil, der mir die Unbeschwertheit gebracht hat, die schönen Tage, die verrückten Feste. Der, den ich an mir neu entdeckt und geliebt habe. Der begraben wird, sobald der Mafioso Timothy abknallt und mir seinen abgesäbelten Kopf aufs Kissen legt.

„Ja, vielleicht renkt sich das wieder ein“, murmle ich und starre auf den Boden meines leeren Glases, ohne wirklich zu glauben, was ich gesagt habe.

Luca drückt mich einmal kurz. Ich versteife mich augenblicklich. „Wenn du Hilfe brauchst, ruf an, okay, dummes Mädchen? Ich habe Erfahrung im Umgang mit pubertierenden Jungs.“ Sie zwinkert mir zu, ehe sie aufsteht und sich streckt wie eine Katze. Dabei entblößt sie

gut ihren halben Bauch, was der Barkeeper höchst interessant zu finden scheint. Sie schleudert das Haar über ihre Schulter und wirft ihm einen tiefen Blick unter ihren langen Wimpern zu.

Ich verdrehe die Augen und springe behände auf die Füße. Das ist wohl mein Zeichen zum Aufbruch. Der Flirt, der zwischen den beiden gleich ziemlich sicher entbrennen wird, so in achtunddreißig von einundvierzig Zukünften, muss ich mir nicht auch noch im echten Leben antun. Also hebe ich die Hand. Soll sie ihren Spaß haben. Mit Georgia in der Tasche hat sie es sich verdient.

„Wir sehen uns, Luca“, sage ich und verschwinde aus dem verqualmten Pub, bevor ich etwas höre oder sehe, das mein Bild von ihr noch katastrophaler färbt, als es ohnehin schon ist.

Mit dürrn, spitzen Fingern greift die Eiseskälte nach mir. Unwillkürlich schlinge ich die Arme um mich. Die letzten Wolken haben sich verzogen und entblößen den funkelnden Sternenhimmel. Tausend Diamanten, eingebettet in schwarzen Samt. Ich atme einmal tief durch. Frische Luft! Und mal nicht vom Geruch des Schnees geschwängert. Eine schöne Abwechslung.

Die Straßen sind genauso leer wie bei Lucas und meiner Ankunft. Ich sehe mich um, kann aber nichts entdecken außer einer streunenden Katze, die als Schatten zur gegenüberliegenden Straßenseite huscht. Keine Gefahr. Meine Rückenmuskulatur lockert sich etwas.

Ich mache mich auf den Weg, den Kopf gesenkt, die Kapuze tief ins Gesicht gezogen, die Hände in den Taschen verstaut. Der Fußweg zum Internat, in das man mich verfrachtet hat, um den Fall zu lösen, ist nicht weit entfernt. In der Ferne quietschen die Reifen eines Autos. Augenblicklich konzentriere ich mich darauf. Nur ein Polizist, der zu spät zur Frühschicht kommt. Ich entspanne mich wieder. Gut, alles in Ordnung. Keine Verfolgung.

Noch etwas, das seit der Trennung von Timothy passiert ist. Ich habe eine regelrechte Paranoia entwickelt. Gut, vielleicht hängt das nicht unmittelbar mit ihm zusammen, sondern vielmehr mit einer direkten Morddrohung gegen die, die ich eigentlich recht gerne habe. Es gibt nur noch einen Ort, an dem mich nicht tausend Augen zu jagen scheinen. Das Dach des Internats, von dem ich das gesamte Tal überblicken und über die zerklüfteten Berge hinwegsehen kann. Zu jeder anderen Zeit, an jedem anderen Platz sind da diese nagenden Bauchschmerzen, diese kalte Ahnung, was geschehen wird. Wie viel Blut am Ende des Tages geflossen sein und an meinen Händen kleben wird.

Das klitzekleine Problem dabei? Die Opfer werden von dem gefordert werden, den ich nicht sehen kann. Dem Mafioso. Einem skrupellosen Mörder und Henker. Nichts Neues für mich. Nur dass ich dieses Mal wirklich etwas zu verlieren habe und blind bin. Er versteckt sich vor meinen Fähigkeiten, vor dem Bilderstrudel und den Wirbelstürmen aus Empfindungen. Duckt sich einfach fort. Indem er seine Entscheidung erst in letzter Sekunde trifft? Greifbar und deutlich werden die Zukünfte erst mit dem endgültigen Entschluss. Kein Entschluss, keine Zukunft.

Eine Methode, die auch meinen hübschen Hintern gerettet hat, als er mich zu meinem eigenen Tod bestellt hat – und der Mafioso jemanden an seiner Seite wusste, der die gleichen Fähigkeiten besitzt wie ich. Einen Typen, der in die Zukunft sehen kann. Bingo.

Ein nicht allzu denkwürdiger Tag. Der Begleiter des Mafiosos hat mich gejagt wie einen Hasen und aufgeschlitzt wie ein Schwein. Er hat mir den letzten Rest des Gefühls genommen, irgendwem überlegen zu sein.

Das ist der einzige Grund dafür, dass ich wie gehetztes Wild durch die Straßen renne, sage ich mir. Nicht, dass der Handlanger des großen Bösen überall hier warten könnte – und ich nicht fähig wäre, ihn abzuknallen.

Es hat sich herausgestellt, dass ich nicht mehr das einzige hellseherische Genie im Internat bin. Der unheimliche Schatten, der sich gerne in die hinterste Ecke der Cafeteria verzieht, hat die gleichen Asse im Ärmel. Natürlich, ich setze darauf, dass der, der mir ein Messer in den Magen gerammt hat, der Dritte im Bunde mit krassen Fähigkeiten ist und nicht der Typ aus dem Internat. Nur für den Fall, dass ich mir das Offensichtliche schönrede, kann ich mir schon mal einen Platz auf dem Friedhof aussuchen, der Timothy gefallen könnte.

Ich schüttle den Kopf. Eigentlich ist Timothy sicher. Denn eigentlich ist es nicht möglich, dass irgendwer sonst meine Fähigkeiten besitzt.

Und eigentlich sollte das gottverdammte Fenster zu meinem Zimmer offen stehen. Fassungslos sehe ich an der ausdruckslosen weißen Wand des Internats nach oben. Zu! Irgendein Vollidiot hat mein Fenster verriegelt. Ach, verdammt! Würde es Sinn machen, trotzdem hochzuklettern und es aufzudrücken?

Die Antwort kommt zusammen mit einigen Bildern. Mein blinder Fleck hat sich um die Raumtemperatur gesorgt und meinen unautorisierten Eingang schon vor vielen Minuten geschlossen. Panik sickert

durch mein Blut. Für wenige Sekunden. Dann rufe ich mich zur Ordnung. Der Mafoso ist nicht der Einzige, der meinen Fähigkeiten durch die Lappen geht. Der Schatten des Internats, mein gottverdammter blinder Fleck Numero zwei, informell Silent genannt, macht sich auch liebend gern einen Spaß daraus, dort aufzutauchen, wo ich ihn am wenigsten gebrauchen kann. Mein Bauchgefühl setzt auf Silent. Nicht nur, weil er wach ist, sondern auch, weil er zu lesen scheint. Ich würde mein Leben darauf verwetten, dass es eines meiner Bücher ist. Vielleicht bin ich ja Russin, aber Silent hat die Idee des Kommunismus definitiv mehr verinnerlicht als ich an meinen besten Tagen.

Wütend stapfe ich zur Eingangstür des stockhässlichen Internats und drücke sie auf. Niemand weit und breit. Lautlos husche ich durch die menschenleeren Gänge. Kein Lehrer zu sehen, gut so. Das Einzige, was mir meinen Weg durch die sterilen weißen Gänge erleuchtet, ist das fahle, milchige Mondlicht und das Grün der Notausgangsschilder. Es ist mehr als genug, damit ich sehen kann, dass meine Tür einen Spaltbreit offen steht. Wie gnädig, dass er die wenigstens nicht geschlossen hat.

Stocksauer stapfe ich in mein Zimmer, knalle die Tür zu und schalte das Licht an. „Was machst du in meinem Zimmer?“, zische ich fuchsteufelwild und funkle Silent an, der es sich auf meinem Bett bequem gemacht hat. Ein Bild der Entspannung. Er hat die muskulösen Arme unter dem Kopf verschränkt, die Beine übereinandergeschlagen.

„Lesen?“, schlägt er vor und wedelt mit einer Hand in Richtung meines Geologiebuches.

Ich schüttle den Kopf und setze mich neben ihn. „Sobald ich deine Gesellschaft brauche, gebe ich Bescheid“, sage ich und klinge beinahe so erschöpft, wie ich mich fühle.

Silent setzt sich auf und sieht mich stirnrunzelnd an. Die blauen Sprenkel in seinen grauen Iriden scheinen zu strahlen. Wie Katzenaugen.

„Du brauchst meine Gesellschaft.“ Silent spricht es aus wie einen unumstößlichen Fakt.

Ich rümpfe die Nase. Da liegt eines meiner elementarsten Probleme. Silent ist mein Seelenverwandter. Er könnte mein bester Freund sein. Nur ist es ein offenes Geheimnis, dass er in mich verliebt ist. Und ich in Timothy. Weswegen wir eher wenig miteinander zu tun haben, seitdem die Katze aus dem Sack ist. Würde es nach mir gehen, sähen wir uns lediglich im Rahmen des Unterrichts.

Aber leider kann ich in diesen tristen Mauern selten meinen Dickkopf durchsetzen. „Ich brauche deine Gesellschaft nicht“, stelle ich klar und verknote die Beine so, dass ich neben ihm im Schneidersitz sitze.

Sein Blick verdüstert sich. Gewitterwolken scheinen aufzuziehen und die eisblauen Sterne in seinen Augen zu verbergen. „Doch, du brauchst Schlaf. Und allein kannst du genauso wenig schlafen wie ich“, flüstert Silent.

Das ist mir neu. Also, dass er ohne mich nicht schlafen kann. Dass ich ohne ihn oder Timothy kein Auge zubekomme, weiß ich schon seit einer Weile. Auch wenn ich es gerne auf „ohne Timothy“ reduziere. Dann komme ich weniger in Versuchung, an Silents Tür zu klopfen. Hoffnungen schüren auf etwas, das nie passieren wird? Eher Lucas Metier.

„Ich kann sehr wohl gut schlafen“, lüge ich.

Silent stößt ein freudloses Lachen aus. „Du hast seit eurem Streit kein Auge zugetan. Du bist jede Nacht irgendwo, machst irgendwas und kommst noch erschöpfter zurück, als du gegangen bist.“

Verdammter Stalker. Ich beiße die Zähne zusammen und zucke die Schultern. „Muss dich nicht kümmern“, stelle ich klar und lasse mich auf den Rücken plumpsen. Meine Augen wollen sich schon beinahe krampfhaft schließen. Ich lasse es nicht zu. Zwei Tage länger überstehe ich schon noch. Oder drei. Vielleicht auch eine Woche. Mein Rekord waren eineinhalb Monate ...

„Es muss mich kümmern“, schießt Silent heftig zurück. „Was würde wohl passieren, wenn du stirbst? Wäre dann ein Teil von mir ebenfalls tot? Ganz ehrlich, Cathrin, ich will es nicht ausprobieren.“

Ganz ehrlich, ich auch nicht. Doch das geht Silent am wenigsten an.

„Du musst schlafen“, sagt er noch einmal eindringlich.

Ich schnaube. „Du willst doch nur neben mir schlafen“, spotte ich, obwohl der Gedanke bei jeder Erwähnung verlockender wird.

„Stimmt.“ Nicht einmal den Anstand, betreten zu klingen, hat er.

Ich überlege, wie ich auch nur eine Sekunde in Betracht ziehen konnte, dass er mich in dieser Hinsicht belügen würde. Solange Silent bekommt, was er will, ist er erschreckend wahrheitsliebend. Leider nur dabei.

„Geh in dein Zimmer“, murre ich, während meine Augen die Decke nach irgendeiner Unebenheit absuchen. Nach irgendetwas, das mich wach hält und von der molligen Wärme ablenkt, die langsam durch meinen Körper sickert. Die Matratze ist so schön weich und warm.

Wenigstens für so was ist Silent gut. Solange er immer, kurz bevor ich komme, geht, darf er gerne in meinem Bett liegen und die Matratze vorwärmen.

„Machen wir einen Deal. Ich bleibe nur so lange hier, bis du eingeschlafen bist“, schlägt er vor.

Ich erschauere leicht. Der Gedanke zu schlafen, und sei es nur für ein paar jämmerliche Stunden ... Morgen ist Sonntag, das heißt, niemand wird mich wecken. Niemand außer den Albträumen, die feixend in den Schatten sitzen und nur darauf warten, dass ich alle Gegenwehr fahren lasse.

„Du würdest doch so oder so hier schlafen“, murmle ich, spüre aber schon, wie meine Lider schwer werden. Ich weiß, dass Silent die Schultern zuckt.

„Vermutlich. Aber vielleicht auch nicht“, sagt er.

Ich wäge die schlimmsten Möglichkeiten gegeneinander ab. Silent könnte ... Er könnte ... Ja. Ist ja auch egal.

Stöhnend kneife ich die brennenden Augen zusammen und atme tief durch. Ich bin sogar zu müde, um irgendwas Schlechtes zu finden. Das muss wohl ein göttlicher Fingerzeig sein. Soll er doch hierbleiben. Solange er mir die Albträume vom Hals hält, ist mir fast alles recht.

„Gehst du und machst das Licht aus? Ich glaube, ich schaffe es heute nicht mehr aufzustehen“, flüstere ich und lege meinen Arm über die Augen.

Neben mir lacht Silent leise. Die Matratze hebt sich und ich warte zuerst auf das leise Klicken und dann darauf, dass sich die Matratze wieder senkt. Ohne irgendein Wort schlingt er den Arm um mich.

„Freu dich bloß nicht zu sehr“, murre ich, während ich mein Kopfkissen auf seinem Bauch platziere.

Kurz bebt mein Bett von seinem Lachen. Gegen meinen Willen entspanne ich mich und schmiege mich dichter an ihn. Sein bekannter Geruch umgibt mich. Die Wärme seines Körpers dringt durch meine unterkühlten Knochen. Silent zieht die Decke über uns und vergräbt das Gesicht in meinem Haar. Mir fehlt die Kraft, ihn wegzustoßen.

„Täte ich nie“, erwidert Silent gedämpft.

„Lügner“, bringe ich noch über die Lippen, ehe die Erschöpfung mich einholt. Ich kann die Albträume fast lachen hören, als ich weg-dämmere. Schreckliche Biester. Schlimmer als jede Zecke. Und das Schlimmste? Es hat noch niemand geschafft, sie mir länger als sieben, acht Stunden vom Leib zu halten.

Kapitel 2

Es ist nicht das erste Mal, dass ich neben Silent die Augen aufschlage, aber das erste Mal, dass ich ihn nicht reflexartig wecke. Ich frage mich oft, warum er nicht aufwacht, wenn ich aufwache. Müsste der zweite Teil meiner Seele nicht von dem ersten mit aus den Träumen gezogen werden?

Seufzend stütze ich mich auf die Unterarme und sehe auf ihn hinab. Silents Lider zucken leicht. Bilder huschen dahinter vorbei. Grausame? Schöne? Ich will es gar nicht wissen und drücke jedes Tasten, jede Ahnung von mir fort. Es ist besser, wenn sich unsere Seelenverwandtschaft nicht bis in jeden Winkel erstreckt.

Lautlos husche ich aus meinem Bett. Schon seltsam, wie schnell man sich als Gast im eigenen Zimmer fühlt, wenn Silent sich in die eigene Decke gewickelt hat und mit leicht geöffnetem Mund schläft. Die Schublade quietscht leise, als ich meine Kleidung herausziehe. Der Geruch nach Waschmitteln wabert durch den Raum. Es wird Zeit, den Whiskey und Wodka von heute Nacht abzuwaschen. Sonst machen die es sich wieder zu bequem und ich bekomme sie gar nicht mehr von der Haut.

Als ich knapp zwanzig Minuten später mein Zimmer wieder betrete, schläft Silent noch immer wie ein Murmeltier. Mein Blick fliegt zu der Uhr an der Wand. Ein Uhr Mittag. Bis um halb drei gibt es Essen. Ich kann Silent also ruhig noch ein bisschen schlafen lassen. Ist schließlich nicht mein Problem, wenn er die Speisezeiten verpasst.

Leise lasse ich mich im Schneidersitz auf dem orangen Teppich nieder und betrachte Silent mit schief gelegtem Kopf. Es ist interessant zu sehen, wie seine Lider zucken, während er träumt, wie die etwas zu langen schwarzen Haare ihm in die Stirn fallen, wie er sich jetzt auf die Seite dreht und das Kissen umklammert, die Fäuste ballt ... Ein unbestimmtes, vages Gefühl von Panik kommt in mir auf. Albtraum.

Kurz spiele ich mit dem Gedanken, ihn zappeln zu lassen. Der nächste Schub gleicht einem zerstörerischen Orkan. Schmerzen, so intensiv und zuckend, dass ich glaube, dass sie mir das Bewusstsein rauben.

Fluchend springe ich auf die Füße und schüttle Silent, so fest ich kann. Keine Reaktion. Der nächste Stoß. Gleißend wie ein glühendes Messer, das mir unter die Rippen gerammt wird. Ich schnappe nach Luft und bohre die Fingernägel in seine Schultern. Er soll mit dem Unsinn aufhören, verdammt! Ein weiteres Schütteln, immer noch nichts.

Fluchend setze ich mich rittlings auf ihn und verpasse Silent eine Ohrfeige, knallend wie ein Schuss. Augenblicklich fährt er auf. Und ich falle mit einem dumpfen Geräusch auf den Boden.

„Autsch“, stöhne ich und setze mich auf. Das war mein Steißbein.

Silent sieht sich hektisch um, viel zu genau für meinen Geschmack, bis er endlich zu mir nach unten blickt und immerhin den Anstand besitzt, betroffen auszusehen.

„Himmel, Cathrin! Was machst du denn auf dem Boden?“ Was für eine blöde Frage.

„Yogaübungen?“, schlage ich bissig vor und komme schwankend auf die Beine. Meine Knochen! Hätte ich ihn doch bloß ein wenig zappeln und schreien lassen.

„Du ... du machst Yoga?“, fragt er zweifelnd.

Silent nach dem Aufstehen? Dümmer als die Polizei erlaubt.

Ich rolle leidgeprüft mit den Augen. „Ich habe dich geweckt, mein Lieber – und du hast mich dafür aus meinem Bett geschmissen.“ Ich spreche wie mit einem kleinen Kind. Nur für den Fall, dass Silent nicht mehr als drei Worte in zehn Sekunden erfassen kann.

Er wischt sich mit dem Handrücken über die Stirn und kneift die Augen zusammen. „Du hast mich geohrfeigt?“ Sehr schwer von Begriff so früh am Morgen. Außerdem hört sich „geohrfeigt“ irgendwie undankbar an.

„Nein, Silent. Das war der liebe Gott, der sein Jahrtausendschläfchen extra für dich unterbrochen hat“, spotte ich und setze mich wieder auf mein Bett. Die weiche Matratze tut gut. Ich glaube, seinetwegen habe ich mir das Steißbein geprellt. Toll. Jetzt darf ich ein paar Minuten stillsitzen, bis ich nicht mehr das Gefühl habe, von tausend Nadeln durchbohrt zu werden. Minuten, in denen ich zum Mittagessen hätte gehen können.

„Du kannst ziemlich hart zuschlagen“, stellt Silent nüchtern fest.

Ich zupfe an meinem Kissen herum. Es stinkt nach Alkohol. Widerlich. Wenn jemand hier reinkommt, wird er mich fragen, wo ich die Spirituosen versteckt habe. Und warum sie nicht getrunken, sondern verschüttet wurden.

„Ja, du hast gestern gestunken wie eine Schnapsleiche, wenn es dich interessiert.“

Mein Blick könnte töten. Silent zuckt nur die Achseln und streckt sich katzenhaft auf der Schnapsleichenbahre. Wie kommt es nur, dass so viele seiner Antworten auf meine Gedanken passen? Ich hasse ihn dafür. Gedanken lesen. Noch ein Seelenverwandtschaftstrick? Hoffentlich nicht.

„Hast du inzwischen eigentlich mit Natasha geredet?“, weiche ich meinem kleinen Alkoholproblem aus.

„Hätte ich es nicht getan, würde sie sich dann von dir fernhalten?“, erwidert er. Nachdenklich nage ich an meiner Unterlippe. Vermutlich hat Silent in diesem Punkt ausnahmsweise recht. Er sieht die stumme Zustimmung in meinen Augen. Zufrieden setzt er sich neben mich und lehnt sich gegen die Wand. Sein eng anliegendes T-Shirt spannt über seinen Muskeln. Faszinierend.

„Und wie sieht dein Plan für heute aus?“, fragt er mich mit nach oben gezogener Augenbraue.

Mein Bauch zieht sich bei dem Gedanken daran zusammen, was ich mir heute vorgenommen habe. Mit wem ich heute werde reden müssen.

„Ich versuche, das mit Timothy wieder geradezurücken“, murmle ich und vertiefe mich in die Betrachtung meiner Haarspitzen. Missbilligung schießt durch mich hindurch wie ein glühender Pfeil.

„Du willst das mit deinem Exlover wieder geraderücken?“ Ich muss Silent nicht ansehen, um den absolut herablassenden Blick, mit dem er mich gerade betrachtet, wahrzunehmen.

Ich verschränke die Arme vor der Brust. Kann ihm doch egal sein, was ich tue oder lasse, solange es mich nicht umbringt.

„Ja, ich will das wieder in Ordnung bringen. Du weißt schon, wegen meines kleinen Alkoholproblems, das genau zu dem Zeitpunkt angefangen hat, als wir getrennte Wege gegangen sind, und damit ich mich in nächster Zeit nicht aus Versehen selbst abmurkse.“ Ja, es macht höllischen Spaß, Silents eigene Argumente gegen ihn zu verwenden.

Er schnaubt nur, sagt aber nichts weiter. Stoisch hat er den Blick an die Decke gerichtet. Dabei findet man da nicht einmal einen Riss. Sie ist langweiliger als die ewige Ödnis der Sahara.

„Klar. Nur deswegen“, murrte er mehr zu sich selbst als zu mir.

Ich nicke und stehe auf. „Ja. Und das sollte ich schnellstmöglich hinter mich bringen“, setze ich ihn in Kenntnis. „Ich bin nicht gut im